Peter Widmer, Michael Schmid (Hg.)
Psychosen: eine Herausforderung für die Psychoanalyse

Peter Widmer, Michael Schmid (Hg.)

Psychosen: eine Herausforderung für die Psychoanalyse. Strukturen – Klinik – Produktionen

[transcript]

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

© 2007 transcript Verlag, Bielefeld

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 3.0 License.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Lektorat & Satz: Peter Widmer, Adrienne Gräfe
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
ISBN 978-3-89942-661-8

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet:
http://www.transcript-verlag.de

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter:
info@transcript-verlag.de

Inhalt

Vorwort
Michael Schmid, Peter Widmer
7

1. Teil: Strukturen

Psychose als Störung der Symbolisierungsfunktion
Antoine Mooij
19

Bemerkungen zu Schuld und Zeit in der Psychose
André Michels
37

Zur Diskussion des Autismus
Hans Saettele
57

Paraphrenie – ein vergessenes Konzept Freuds
Peter Widmer
75

2. Teil: Klinik

Zur Übertragung in der Psychose
Cristina C. Burckas
103

Zur Erfindung eines Namens –
Gedanken zu Übertragung und Wort in der Psychose
MICHAEL MEYER ZUM WISCHEN
121

Zur Orientierung als Bedingung der Ich-Funktion
CATHERINE MOSER
151

Die Liebe des Psychotikers und was der Neurotiker
und die Psychoanalyse daraus lernen können
AVI RYBNICKI
177

„Verliebt – verkannt – verrückt"
THOMAS VOGT
183

3. Teil: Produktionen

Die Drogen-Protokolle Walter Benjamins
REGULA SCHINDLER
205

Die Wahnsinnigen bei Büchner
JUTTA PRASSE
221

Die Verspottung des Wahnsinns.
Zum Spätwerk von Franz Xaver Messerschmidt
AUGUST RUHS
227

Penthesileas Tränen.
Zum Fall der Psychose in Kleists Trauerspiel *Penthesilea*
MARIANNE SCHULLER
243

Zu den Autoren
251

Vorwort

Der vorliegende Band dokumentiert die Fortsetzung einer Arbeit innerhalb der „Assoziation für die Freudsche Psychoanalyse“ (AFP), die in der gemeinsam mit dem Lehrstuhl für klinische Psychiatrie der Universitätsklinik Zürich im September 2002 durchgeführten Tagung mit dem Titel *Strukturen und Produktionen (in) der Psychose* ihren ersten Ausdruck gefunden hat. Diese Arbeit hat ihren konsequenten Anstoß aus Zürich empfangen, wo schon im Vorfeld der Tagung eine kleine Gruppe innerhalb des dort ansässigen Lacan-Seminars die Verbindungslinien wieder aufgenommen hat, die historisch zwischen Psychoanalyse und Psychiatrie an diesem Ort bestanden haben. Die Arbeitsgruppe bestand aus Ärzten der Universitätsklinik Burghölzli und Analytikern des Lacan-Seminars.

In der Geschichte der Psychoanalyse gilt das „Burghölzli“ als Eintrittspforte der Psychoanalyse in die akademische Psychiatrie, da die späteren „Führer“ der Züricher Schule, C.G. Jung und Eugen Bleuler, schon früh zuerst mit den Schriften Freuds, später dann mit ihm persönlich in Kontakt standen. Das früheste Zeugnis dieses Interesses stammt aus dem Jahre 1902, in welchem die Arbeiten Jungs über okkulte Phänomene bereits Spuren aus Freuds *Traumdeutung* aufweisen. 1907 kam erstmals ein Psychiater des Burghölzli, Max Eitingon, nach Wien, was einen lebhaften Gedankenaustausch mit Zürich nach sich zog. Auch nach dem Bruch mit Jung steht Freud nicht an, die Aufmerksamkeit, die die wissenschaftliche Welt auf die Psychoanalyse zu richten begonnen hatte, der Parteinahme der Züricher Schule für die Psychoanalyse zuzurechnen, wenngleich mit Abstrichen. „Die Latenzzeit war eben abgelaufen und an allen Orten wurde die Psychoanalyse Gegenstand eines sich steigernden Interesses.“,[1] schreibt Freud 1914. Dennoch:

1 S. Freud, „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung“; in: *G.W. X*, S. 65.

„An keiner anderen Stelle fand sich auch ein so kompaktes Häuflein von Anhängern beisammen, konnte eine öffentliche Klinik in den Dienst der psychoanalytischen Forschung gestellt werden, oder war ein klinischer Lehrer zu sehen, der die psychoanalytische Lehre als integrierenden Bestandteil in den psychiatrischen Unterricht aufnahm. Die Züricher wurden so die Kerntruppe der kleinen, für die Würdigung der Analyse kämpfenden Schar.“[2]

Zwei Formulierungen aus diesen Freud-Zitaten wollen wir hier unterstreichen, weil sie für den Fortgang der Psychoanalyse typisch sind: Man stößt immer auf ein „kompaktes Häuflein von Anhängern“, das einen Stein ins Rollen bringt, und auf eine Periode gesteigerten Interesses an der Psychoanalyse folgt immer eine „Latenzzeit“, in der eine Abkehr von der Psychoanalyse merklich wird und auch die oft leidenschaftlich vorgetragene Gegnerschaft verklingt.

Die Gründung der AFP fällt mit dem Beginn einer solchen Periode der Latenz zusammen, die bis heute andauert. 1993 in Hamburg als Vereinigung von deutschsprachigen Analytikern, Philosophen und Literaturwissenschaftlern gegründet, um jene zusammenzuführen, die das Interesse am Werk Freuds und Lacans miteinander verbindet, bildet die Schaffung dieses Arbeitszusammenhangs einen Ort, von dem aus das Echo der Forderung Lacans nach einer „Rückkehr zu Freud“ entstehen konnte. Erstmals wurde dieses Motto 1955 in deutscher Sprache vernommen, als Lacan in Wien seinen programmatischen Vortrag gleichen Titels[3] hielt. Die Arbeiten zu den Psychosen, die für die erwähnte Tagung und für den vorliegenden Sammelband entstanden sind, stellen ein beredtes Zeugnis der Arbeit der AFP dar.

Die Rückkehr zu Freud, wie Lacan sie fordert, ist eine zweifache: Sie ist einmal eine durch die Sprache Lacans lancierte Rückkehr der Sprache Freuds ins Deutsche, die den Text Freuds „beim Intimsten der Sprache“[4] zu erwischen sucht. Was ist das Intimste anderes als das, was der Sprache entwischt und gleichwohl nach Übersetzung ruft? Zum anderen ist sie eine Rückkehr zum Text, den Lacan nicht chronologisch liest. Dies führt ihn dazu, das Unbewusste als das eigentliche freudsche Feld und das Symbolische als den prinzipiellen Bereich der

2 Ebd., S. 66.
3 J. Lacan, „Der Sinn einer Rückkehr zu Freud in der Psychoanalyse“; in: *Wo Es War 5–6* (1988), S. 5–9.
4 G.-A. Goldschmidt, *Freud wartet auf das Wort. Freud und die deutsche Sprache II*, Zürich: Ammann 2006, S. 29.

Psychoanalyse zu bezeichnen, das heißt den Bezirk der Sprache. Dem korrespondiert seine Auffassung, dass wir im Hinblick auf die Auslegung, die Freud dem Subjekt-Sein des Menschen gegeben hat, von etwas ausgehen müssen, das er „begriffen im Feld der Sprache“ nennt. Wir sollten uns aber hüten, vorschnell einer Tendenz nachzugeben, die alles als Sprache bezeichnet, was auf die Ebene des Zeichens gezogen werden kann. Daher beharrt Lacan in seinem Vortrag auf folgenden „Merkmalen“ der Sprache:

„Sie ist so beschaffen, daß sie alles, was sie an Konstitutivem hervorbringt, immer schon in seiner Konstituiertheit erscheinen läßt. Die Sprache ist selbst nicht real und verlangt demgemäß Materielles, sie gräbt sich ins Reale ein als das Negative; sie ist von Natur aus ‚Spur‘. […] Bedeutung verweist niemals auf Wirkliches, sondern immer nur auf Bedeutung.“[5]

Durch die Wirrnisse der Freudinterpretationen hindurch behauptet Lacan eine „Authentizität“ des Sinns der Entdeckung Freuds, die einen Bruch mit der Tradition der Klinik des Blicks herbeiführt und in eine Klinik des Hörens einführt, die mit Lacan eine entschiedene Fortführung erfährt. Dass dieser Punkt, nach einer anfänglichen Euphorie, zu einer Trennung der Wege von Psychiatrie und Psychoanalyse, insbesondere auf dem Gebiet der Psychosen, führen musste, leuchtet unmittelbar ein. Denn die Psychoanalyse folgt den Wegen, die das Wort einschlägt, bis an die Grenze des Realen, wo es zu zerbrechen droht und sich gleichzeitig daran wieder aufrichtet. Lacan fährt fort:

„Die Funktion des Wortes ist die des Gründens. Das Wort gründet das Subjekt. Welches Subjekt aber? Das mit Entfremdung von sich selbst geschlagene Subjekt […] Wir bezeichnen schlagwortartig das Unbewußte als die *Rede des Anderen* […] Unter der Rede des Anderen verstehen wir nicht die imaginäre Entfremdung in das alter ego, die narzißtische Spiegelung, die aber noch das Urbild des Ich gibt, insofern das Ich sich in dieser Entfremdung allererst bildet [cf. meine Theorie des Spiegelstadiums].“[6]

Lacan findet schließlich zu einer Formulierung, die den Sinn der freudschen Revolution hervortreten lässt:

„Das ‚absolute Andere‘ ist das andere Subjekt, das durch die ursprüngliche Vermittlung des Wortes mit dem Subjekt-ich zugleich in diesem gründet

5 J. Lacan, „Der Sinn einer Rückkehr …“; op. cit., S. 6–7.
6 Ebd., S. 7–8.

und entspringt […] Das unbewußte Subjekt ist exzentrisch in Bezug auf das Ich."[7]

Was ist, unter Einbeziehung dessen, das Intimste der Sprache, wenn nicht die Bruchstelle, die Freud in der *Traumdeutung* als Nabel des Traums bezeichnet, „die Stelle, an der er dem Unerkannten aufsitzt?"[8] Man stößt im Unbewussten auf einen Knoten, der Reales, Imaginäres und Symbolisches zusammenbindet, deren Fäden sich sonst im Dunkeln verlieren würden.

Aus dem Inneren der Sprache heraus hat Freud auf dem Spannungsbogen von Ich, Subjekt und Objekt die Neurosen angesiedelt und ihre spezifische Verknotung aus der Verdrängung abgeleitet. Davon ausgehend hat er die Grundpfeiler einer psychoanalytischen Theorie der Psychosen errichtet. Die hier versammelten Beiträge folgen der von Freud gelegten Spur, die von Lacan, für den der Mensch in der freudschen Perspektive „das von der Sprache erfaßte und gepeinigte Subjekt"[9] ist, konsequent weitergedacht worden ist. Das ermöglicht es uns heute, Neurosen und Psychosen als existenziale oder klinische Strukturen zu erkennen, die jeweils etwas über das Gelingen bzw. Misslingen der Verankerung des Subjekts in seinem Sein und in der Welt aussagen.

Wie sehr die Wege von Neurose und Psychose auseinandergehen, spricht Freud bereits in einer Arbeit von 1894 an, in der er wie beiläufig den Ausdruck *Verwerfung* gebraucht, um eine „weit energischere und erfolgreichere Art der Abwehr" zu kennzeichnen, die er den Psychosen zuordnet. Sie besteht darin, dass das Ich sich so benimmt, „als ob die unerträgliche Vorstellung mitsamt ihrem Affekt nie an das Ich herangetreten wäre."[10]

Die Tragweite dieser Nebenbemerkung wird deutlich, wenn man, wie Lacan, nicht darüber hinwegliest, sondern darin die ersten Ansätze für die Formulierung eines eigenständigen Mechanismus in der Bildung der Psychosen entdeckt. Infolge der Verdrängung, so könnte man sagen, bildet das Subjekt zwar „falsche Assoziationen", auf seine Weise aber glaubt der Neurotiker die Sprache zu „besitzen". Die Verwerfung hat weit gravierendere Folgen. Es kommt nämlich nicht zu „falschen Assoziationen" innerhalb einer im Prinzip intakten Kette

7 Ebd., S. 8.
8 S. Freud, „Die Traumdeutung"; in: *G.W. II/III*, S. 530
9 J. Lacan, *Das Seminar III. Die Psychosen [1955/56]*; Weinheim, Berlin: Quadriga 1997, S. 288.
10 Vgl. S. Freud, „Die Abwehr-Neuropsychosen"; in: *G.W. I*, S. 72.

von Signifikanten, sondern zu einer „falschen Verknüpfung“ des Knotens, die zur Folge hat, dass der Psychotiker keinen Eingang ins „Haus der Sprache“ findet. „Wenn der Neurotiker die Sprache bewohnt“, schreibt Lacan, „dann wird der Psychotiker bewohnt, besessen, von der Sprache.“[11] Ausgehend von Freuds Arbeit über die Verneinung[12] postuliert er ein primordiales Stadium der Bejahung, von dem er die Verwerfung ableitet: „Im Verhältnis des Subjekts zum Symbol gibt es die Möglichkeit einer ursprünglichen *Verwerfung*, nämlich, daß etwas nicht symbolisiert ist, das sich im Realen manifestieren wird.“[13]

Diese „Möglichkeit“ der Strukturbildung bleibt in der Konzeption der Psychosen für Lacan das bestimmende Motiv, auch wenn es im letzten Stadium seiner Lehre mit dem Modell des borromäischen Knotens eine Abwandlung erfährt. In diesem Stadium dominieren topologische Betrachtungen und die dafür charakteristischen Ausführungen über mangelhafte oder fehlerhafte Verknüpfungen der drei für die Struktur des Subjekts konstitutiven Register des Realen, des Symbolischen und des Imaginären. Korrelativ zum Realen des Knotens schlägt Lacan eine Pluralisierung des „Namens-des-Vaters“ vor, der als unifizierender Signifikant zugleich als Garant für die Stabilität des Knotens funktioniert. Den letzten, im eigentlichen Sinn radikalen Schritt in der Auffassung der Psychosen vollzieht Lacan mit seiner Theorie der *suppléance*, der Stellvertretung des Namens-des-Vaters im *sinthome*.

„Das *Sinthome*, die alte Schreibweise des Wortes Symptom, ist, gemäß der treffenden Formulierung von Jean-Jacques Rassial, der vierte Faden, der es der Struktur, welche es auch sei, erlaubt, sich nicht in eine mentale Konfusion aufzulösen.“[14]

Mit Lacans Konzeption der Psychosen dringen wir tief in das „Intimste“ des Menschen vor, und wir können sehen, wie durch die psychischen Störungen die Fundamente freigelegt werden, auf die das Subjekt sein Statut im Verhältnis zum Anderen, zu sich selbst und zur Welt gründet. Diese Betrachtungsweise erfährt gerade in einer Zeit neue Glaubwürdigkeit, in der „neue Pathologien“ die psychoanalytische Klinik herausfordern.

11 J. Lacan, *Das Seminar III …*; op. cit., S. 296.
12 S. Freud, „Die Verneinung“; in: *G.W. XIV*, S. 11–15.
13 J. Lacan, *Das Seminar III …*; op. cit., S. 98.
14 C. Fellahian, *La psychose selon Lacan. Évolution d’un concept*; Paris: L’Harmattan 2005, p. 55 [Übersetzung M.S.].

In der Beschäftigung Lacans mit den Psychosen lassen sich drei Perioden erkennen, die sich jeweils einer zentralen Thematik zuordnen lassen.[15] In den 30er Jahren dominiert der Begriff der psychischen Persönlichkeit, die sich aus individuellen, strukturellen und sozialen Komponenten zusammensetzt. Durch seine Studien zur Paranoia und die Einbeziehung der Psychoanalyse gewinnt die Bedeutung der Familie in der Genese der Psychosen einen großen Stellenwert. In diese Periode fällt das Konzept des Körperbildes mit dem Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion. Die 50er Jahre sind gekennzeichnet durch eine intensive Hinwendung zur Sprache, die es Lacan erlaubt, den Engpass des Imaginären zu überwinden. In diese Zeit fallen die Ausarbeitung der drei Register der Realität des menschlichen Seins und die Identifizierung des Symbolischen als das eigentlich menschliche Register. Mit Nachdruck reklamiert Lacan den Wahn für den Zuständigkeitsbereich der Psychoanalyse, das Unbewusste. Er schreibt:

„Das Unbewußte ist in seinem Grunde strukturiert, gerastert, gekettet, gewebt aus Sprache. Und der Signifikant spielt nicht nur eine ebensogroße Rolle wie das Signifikat, sondern er spielt hier die grundlegende Rolle.“[16]

Die Verwerfungen des Symbolischen als eigentliches Charakteristikum der Psychosen sind Früchte dieser Schaffensperiode, in der sich die Verwerfung des Symbolischen immer mehr auf die Vatermetapher fokussiert.

„Im *Namen des Vaters* müssen wir die Grundlage der Symbolfunktion erkennen, die seit Anbruch der historischen Zeit seine Person mit der Figur des Gesetzes identifiziert. Diese Auffassung erlaubt es uns, in der Analyse eines Falles deutlich die unbewußten Wirkungen dieser Funktion von den narzißtischen und vor allem von den realen Beziehungen zu unterscheiden, die das Subjekt zu dem Bild und dem Handeln der Person unterhält, die diese Symbolfunktion verkörpert […].“[17]

Im Übergang seines Denkens von der Struktur zur „Nodologie“ gelingt es Lacan dann endgültig, anhand der Psychose zu zeigen, dass das menschliche Wesen nicht anders fähig ist, die drei verschiedenen

15 Vgl. C. Fellahian, *La psychose* ..; op. cit.
16 J. Lacan, *Das Seminar III* ...; op. cit., S. 142.
17 J. Lacan, „Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse“; in: *Schriften I*, ausgewählt und hg. von N. Haas; Olten, Freiburg: Walter-Verlag 1973, S. 119.

Register zu verknüpfen und damit in einer lebbaren Distanz zueinander zu halten, als sich einer Hilfskonstruktion zu bedienen, sei es die des Namens-des-Vaters oder die des *Sinthomes*.

Wir werden im Folgenden sehen, zu welchen Überlegungen die Autorinnen und Autoren dieses Bandes von der Freudlektüre Lacans und seinen eigenen Ergänzungen angeregt wurden. Die hier zusammengeführten Aufsätze sind entweder Originalarbeiten für diesen Band oder Amplifikationen der Tagungsbeiträge. Die Gliederung der damaligen Tagung in drei Teile: *Strukturen*, *Klinik* und *Produktionen* wurde beibehalten, obwohl die Platzierung einzelner Beiträge nicht in jedem Fall zwingend ist, da bisweilen strukturelle Erwägungen mit klinischen Beispielen erläutert werden.

Unter dem Titel *Strukturen* erscheinen vier Arbeiten, die sich in unterschiedlicher Weise auf die theoretische Positionierung der Psychosen beziehen:

Die Arbeit von *Antoine Mooij* zeigt auf, wie sich die Psychose als Störung der Symbolfunktion darstellen lässt. Zunächst führt er die Dimensionen von Raum und Zeit und das Verhältnis, das ein Subjekt zu sich und zu anderen einnimmt, als eine notwendige Voraussetzung der Verortung des Subjekts in der Welt ein. In einem ersten Schritt zeigt er dann, wie sich der dimensionale Raum und die dimensionale Zeit auf die Struktur der Psychosen auswirken. Er zeigt für jede der drei Subkategorien Schizophrenie, Paranoia und Melancholie die je spezifische Störung des Raum-Zeit-Verhältnisses auf. Aber die Welt wird nicht nur durch Raum und Zeit konstituiert. Die Beziehung zum anderen und zu sich selbst stellt eine weitere Form der Beziehung zur Welt dar. Wie sich diese für die drei Störungsformen darstellen lässt, ist das zweite Vorhaben, das er entfaltet.

Die Frage des Verhältnisses von Schuld und Zeit ist Gegenstand der Erwägungen von *André Michels*. Nach einer einführenden Auseinandersetzung zum Verhältnis von Psychoanalyse und Psychiatrie kommt er auf die Bedeutung der Schuld in der forensischen Psychiatrie zu sprechen, in welcher der Begriff der „Schuldunfähigkeit“ eine zentrale Rolle spielt. Dieser Begriff, der als Strafmilderungsgrund oder Grund für Strafunfähigkeit gedacht ist, enthält eine unfreiwillige Paradoxie. Für Michels ist es gerade die Schuldunfähigkeit, die das psychotische Subjekt an die Schuld fesselt. Die nicht erfolgte Einschreibung in den symbolischen Schuldzusammenhang von Sprache, Sexualität, Geburt und Tod belasten den Psychotiker mit einer imaginären Schuld, derer er nicht Herr werden kann. Als Folge des fehler-

haften Schuldzusammenhangs wird das Subjekt nicht nur der narrativen, sondern auch der der generativen Zeit enthoben.

Eine radikale Form der „Enthebung“ stellt für *Hans Saettele* der Autismus dar. Das autistische Subjekt ist in besonderem Maße von Phänomenen betroffen, die in der pychoanalytischen Theorie als „Stimme“, „Schrift“, „Schweigen“ und „Verstummen“ konzeptualisiert werden. Für Saettele handelt es sich beim Autismus um die verfehlte Begegnung mit dem Realen, für die er den von Didier-Weill entlehnten Begriff *sidération* verwendet – eine besondere Form der „Entgeisterung“. Ein Rückzug aus dem Geistigen? Saettele geht der Frage nach, ob es sich beim Autismus um eine besondere Form des *discours sans parole* handelt. Das heißt, er geht der Frage nach der Einsetzung des Subjekts als Instanz des Diskurses in seinem Verhältnis zum Objekt *a* nach.

Peter Widmer zeichnet in einer ausführlichen Darstellung der freudschen Argumentation und ihrer Unsicherheiten die Entwicklung der Psychosentheorie Freuds nach, die er anhand des Schicksals des Paraphrenie-Konzepts pointiert. Widmer unterscheidet in Bezug auf die Psychosen im Wesentlichen fünf Phasen im Denken Freuds, das von den frühen Arbeiten über die Abwehr-Psychoneurosen ausgeht, zu einer Auseinandersetzung mit den *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* Schrebers führt und in einer explizit gewordenen Theoretisierung der Sprache und ihres Zusammenhangs mit den psychischen Instanzen endet. Wegweisend bleibt für Freud in dieser Auseinandersetzung der Versuch, eine theoretische Begründung für die Ablösung des Schizophreniebegriffs durch den der Paraphrenie zu liefern. Die Schwierigkeiten, die Freud auf diesem Wege begegnen, führt Widmer auf die bei Freud zwar implizit vorhandene, aber nicht ausgearbeitete Unterscheidung zwischen der imaginären und der symbolischen Dimension bei den Psychosen zurück.

Die klinische Relevanz der von Lacan inspirierten Psychosentheorie belegen die folgenden fünf Arbeiten:

Im Anschluss an eine kurze Darstellung der wesentlichen Punkte der lacanschen Subjekttheorie widmet sich *Cristina Burckas* der zentralen Frage einer möglichen Behandlung der Psychosen, indem sie einen Fall aus ihrer Praxis schildert. Diese zentrale Frage kreist um die Übertragung. Ihr Fazit ist: Es gibt Übertragung – aber nicht in ihrer imaginären Dimension. Übertragung kommt für Burckas weniger auf der Ebene des Anspruchs (an den Anderen) als vielmehr auf der Ebene des Appells zum Tragen, wie dies in der Analyse mit kleinen Kin-

dern vorkommt. In der Neurose ist es der Patient, der dem Analytiker ein Subjekt unterstellt, das (es) weiß. Im Fall der Psychose ist es eher der Analytiker, der dem Patienten ein Subjekt unterstellt. Sie erläutert auch an einem Beispiel aus der Literatur, was es heißen kann zu sagen, dass der Glaube an ein Subjekt manchmal dazu führt, dass es sich instituieren kann.

Anschließend sehen wir bei *Michael Meyer zum Wischen,* wie in der Behandlung eines Psychotikers ein Name erfunden wird, der zum Halte- und Wendepunkt in der Behandlung eines Patienten wird. Umrahmt werden seine Überlegungen von einem Gedicht von Ingeborg Bachmann, in dem vorweggenommen wird, was sich in der Arbeit mit seinem Patienten einstellt.

Die Dimensionen von Raum und Zeit wieder aufnehmend und diese mit der philosophischen Kategorie der Orientierung anreichernd, stellt *Catherine Moser* den Fall eines Kindes mit Asperger-Syndrom vor und schildert einen Ausschnitt aus der Behandlung, in dem sie die Folgen des Fehlens von Orientierung für das Körperbild des Subjekts in den Vordergrund ihrer Überlegungen stellt.

Die Arbeit von *Avi Rybnicki* geht ebenfalls der Frage der Übertragung nach, die für ihn einen Sonderfall von Bindung, das heißt von Liebe, darstellt. Er stellt eine Aussage Lacans in den Mittelpunkt seiner Überlegungen, die er mit diversen Beispielen aus seiner eigenen Erfahrung untermauert: „Man kann mit Sicherheit sagen, dass die Psychose eine Art Schiffbruch in Bezug auf die Existenz der Sache, die ‚Liebe' heißt, ist."

Was Schiffbruch in Sachen Liebe erleiden heißen kann, behandelt *Thomas Vogt* in seinem Beitrag. Im Zentrum steht der Fall einer jungen Studentin, die sich in ihren Professor verliebt hat. Als sie ihm ihre Liebe gesteht in der Erwartung, er würde sie erwidern, wird sie von ihm unter Hinweis auf die symbolischen Verhältnisse, „Sie sind doch meine Studentin", zurückgewiesen. Der darauf folgende Zustand der Verwirrtheit mündet in den Ausbruch einer Psychose. Vogt zeigt die theoretischen Implikationen des Falls auf und leitet daraus Konsequenzen für die Technik der Behandlung ab.

Überblickt man die Beiträge dieses zweiten Teils in ihrer Gesamtheit, so fällt auf, dass die Behandlung von Psychosen durch Psychoanalytiker keineswegs eine aussichtslose Sache ist. Zwar plädiert keiner der Autoren für die Methodik des freien Assoziierens und des Deutens, wie dies für Neurosen üblich ist, aber daraus folgt keine Resignation. Es zeichnet sich ab, dass der Ausdruck „Behandlung" – zumindest für

gewisse Arten von Psychose – dann besonders erfolgreich zu werden verspricht, wenn die Kranken ihr Sprechen mit einer Produktion, die durch die Hände geht, unterstützen. Damit konstituiert sich auch ein Übertragungsraum, der durch das Sprechen allein schwieriger oder gar nicht herzustellen ist. Das Symbolische hat offensichtlich einen innigen Bezug zur Hand. In diesem Sinne gibt dieser Band auch Anstöße zur weiteren Arbeit mit Psychotikern, und er leistet einen Beitrag zum Postulat Lacans, dass die Psychoanalyse keinesfalls vor der Psychose kapitulieren darf.

Die Beiträge der dritten Gruppe unter dem Titel *Produktionen* umfassen sowohl künstlerische Arbeiten, die Formen von Wahn und Psychosen darstellen, wie auch psychotische Produktionen.

Gleichsam dazwischen steht der erste Beitrag von *Regula Schindler*, die Walter Benjamins Drogenprotokolle kommentiert, in denen dieser Zustände erlebte und festhielt, die sich mit psychotischen vergleichen lassen. Benjamin sucht die Rauscherfahrung, um die „Dinge aus ihrer gewohnten Welt zu locken und zu lockern". Schindler liest die Drogenprotokolle mit Lacan und kommt zu der verblüffenden Feststellung, dass zwischen den Aufzeichnungen zu den Drogenversuchen und der Psychoanalyse ein dichtes Netz von Verbindungslinien besteht, ohne dass Benjamin diese thematisiert hätte. Die zahlreichen Textbeispiele belegen, wie die Welt durch die Beweglichkeit der Dinge zu einer „Vorschule der profanen Erleuchtung" wird.

Jutta Prasse, 2004 verstorben – ihr Beitrag gibt ihren Vortrag wieder, den sie auf dem eingangs erwähnten Psychosen-Kongress hielt –, liest Georg Büchner in einer Weise, die zeigt, wie nahe der Dichter seinen Figuren kommen kann, aus denen Wahn und Verzweiflung sprechen. So nahe der Dichter dem Wahn auch kommen mag, er bleibt Dichter in dem von Lacan gemeinten Sinne, nämlich ein Subjekt, „das eine neue Ordnung der symbolischen Beziehung zur Welt auf sich nimmt."

August Ruhs schafft mit Freud und dessen Aussagen und Überlegungen zu Malerei, Dichtung und Bildhauerei den Rahmen für seine Untersuchung des „Falls" des Bildhauers Franz Xaver Messerschmidt (1736–1783), an dessen Beispiel er dem Verhältnis von Kunst und Psychose nachgeht. Auffallende Diskontinuitäten im bildnerischen Werk Messerschmidts sowie Anzeichen für eine zerfallende Persönlichkeit haben seine rasch voranschreitende Karriere beendet und ihm neben seinem Ruf eines bahnbrechenden Genies den eines „interessanten Falls" für die Psychiatrie eingebracht.

Der abschließende Beitrag von *Marianne Schuller* fokussiert die Aufmerksamkeit auf Kleists Drama *Penthesilea,* genauer: auf dessen Ende. Nachdem die Amazonenkönigin mit List und Täuschung Achilles getötet hat und in einem ekstatischen Rausch einem kannibalistischen Akt verfallen ist, erwacht sie in tiefer Unwissenheit aus diesem Zustand, den man wohl zu Recht als einen psychotischen bezeichnen muss. Die Träne Penthesileas im Ausgang aus der Psychose in die Trauer ist das Objekt des dichten Kommentars der Autorin.

Zum Schluss noch eine Anmerkung in eigener Sache: Wir danken allen, die am Zustandekommen dieses Bandes beteiligt waren, insbesondere *Adrienne Gräfe* für ihr sehr engagiertes und gründliches Lektorat, den Kolleginnen und Kollegen der „Assoziation für die Freudsche Psychoanalyse“, die die Herausgabe des Bandes finanziell unterstützt haben.

Zürich/Bregenz, Februar 2007 Michael Schmid, Peter Widmer

Psychose als Störung der Symbolisierungsfunktion

Antoine Mooij

Im Rahmen der psychopathologischen Diagnostik kann man das Vorhandensein beziehungsweise Fehlen von Symptomen wie Bewusstseinsstörungen, Halluzinationen und Wahnideen feststellen. Diese Symptome lassen sich dann zu Zustandsbildern oder aber zu Syndromen kombinieren, die man anschließend, ausgehend von den gängigen Klassifikationssystemen, weiter benennen kann. Dieser Prozedur können nosologische Überlegungen zugrunde liegen, denen zufolge ein Symptom Ausdruck eines hypothetischen Krankheitsprozesses ist; sie kann aber auch einem pragmatischeren Ziel dienen. Beide Verfahrensweisen haben eines gemeinsam: Sie externalisieren die Symptome so weit wie möglich, indem sie sie voneinander trennen und vom inneren Zusammenhang mit anderen Symptomen abstrahieren.

Eine Form der Diagnostik, die nicht vom inneren Zusammenhang mit anderen Symptomen abstrahieren möchte, ist die strukturelle Diagnostik. Diese beschäftigt sich mit den Grundstrukturen des Subjekts in seinem Verhältnis zur Welt, zum anderen und zu sich selbst. Wie die klassifizierende Betrachtungsweise ihre Berechtigung hat – insbesondere zwecks Standardisierung –, so hat auch die strukturelle ihre eigene Berechtigung – und zwar zugunsten eines tieferen Verständnisses dessen, was sich bei einer psychischen Störung auf fundamentaler Ebene abspielt und was aus der gängigen Perspektive nicht sichtbar wird.

Welt und Symbolisierungsfunktion

Auch wenn die strukturelle Diagnostik nicht klassifizierend ist, verzichtet sie dennoch nicht auf eine allgemeine Leitlinie. Aus strukturelller Perspektive konzentriert man sich nicht so sehr auf pathologische

Symptome (im Sinne von Halluzinationen, Wahnideen und Stimmungsstörungen) als vielmehr auf die Art und Weise, wie ein Mensch sich seine Welt erschafft.[1] In dieser Welt befinden sich „Objekte“ im weitesten Sinn des Wortes, wie etwa Gegenstände der Natur und Mitmenschen. All diese „Objekte“ befinden sich in Zeit und Raum als dem allgemeinsten Medium, während die Menschen eine spezielle Form der Intersubjektivität praktizieren. Die fundamentalen Strukturelemente bestehen demnach zumindest aus dem Verhältnis, in dem der Mensch zu Raum und Zeit steht, und dem Verhältnis, das er im Umgang mit anderen und sich selbst praktiziert. So lebt der Mensch nicht nur in einem unendlichen physikalischen Raum-Zeit-Kontinuum, sondern er subjektiviert es zu Räumlichkeit, Zeitlichkeit und Intersubjektivität.

Das Umformen der rauen Wirklichkeit zu einer bedeutungsvollen Welt setzt das Funktionieren der Symbolisierungsfunktion voraus. Indem er sich eine Welt konstruiert, gewinnt der Mensch Distanz zur rauen Wirklichkeit. Dank der Symbolisierungsfunktion wird die Wirklichkeit-an-sich eine Welt voller Bedeutungen.

Symbolisierung impliziert daher immer auch Separation, und zwar in doppeltem Sinn. Durch die Symbolisierung wird Distanz gewonnen zur Wirklichkeit-an-sich; diese erfährt dadurch eine Subjektivierung. Die Wirklichkeit-an-sich wird eine durch Räumlichkeit und Zeitlichkeit gekennzeichnete Welt-für-mich. Das wirkt sich auch auf intersubjektiver Ebene aus, weil Symbolisierung bewirkt, dass auf die unmittelbare Gegenwart eines primordialen Anderen verzichtet werden kann und somit intersubjektive Beziehungen zwischen einzelnen Individuen überhaupt erst möglich werden: im Verhältnis des Subjekts zum Anderen und zu sich selbst.[2]

Die Unterscheidung zwischen „Welt“ und „symbolischer Funktion“ ist legitim, sollte aber nicht verabsolutiert werden. Die Beschreibung eines bestimmten kognitiven Phänomens, wie etwa der Halluzination oder einer psychotischen Welt, lässt Rückschlüsse auf die Art

1 Der vorliegende Text geht zurück auf Gedankengänge und Formulierungen, die ihren Ursprung in dem Buch des Verfassers haben *De psychische realiteit. Psychiatrie als geesteswetenschap*; Amsterdam: Boom 2006.

2 Vgl. J. Lacan, *Écrits*; Paris: Éd. du Seuil 1966, p. 319: „Ainsi le symbole se manifeste d’abord comme meurtre de la chose, et cette mort constitue dans le sujet l’éternisation de son désir.“; deutsch in: *Schriften I*; Olten: Walter-Verlag 1973, S. 166: „Das Symbol stellt sich so zunächst als Mord der Sache dar, und dieser Tod konstituiert im Subjekt die Verewigung seines Begehrens.“

und Weise zu, wie die Gestaltung einer Welt zustande kommt: durch das strukturierende Prinzip der Symbolisierungsfunktion. Es besteht allerdings ein formaler Unterschied zwischen dem Niveau der Welt und dem der Symbolisierungsfunktion. Die Welt hat Bezug auf Phänomene und ihre Einbettung in ein Gesamtsystem, während die Symbolisierungsfunktion sich auf ihre Möglichkeitsbedingung bezieht. Anders gesagt: Wenn wir uns mit den Strukturelementen der Welt beschäftigen, beschäftigen wir uns mit dem, was die Erfahrung oder die Empirie – im weiteren Sinn des Wortes – uns darbietet, während die Symbolisierungsfunktion uns ermöglicht, darüber nachzudenken, unter welchen Voraussetzungen Empirie möglich ist. So ist trotz des bestehenden Zusammenhangs die Unterscheidung nicht nur nützlich, sondern auch wesentlich, weil sie zwei unterschiedliche Ordnungsprinzipien betrifft: einmal hinsichtlich der Phänomene und ihrer Einbettung in ein Ganzes und einmal ein strukturierendes Prinzip.

Im Folgenden werden wir uns auf die Beschreibung von psychotischen Störungen beschränken. Psychotische Störungen eignen sich nämlich hervorragend dazu, die Symbolisierungsfunktion zu verdeutlichen, eben weil diese in ihnen nicht operativ ist und durch ihre Abwesenheit sichtbar macht, was sie eigentlich bewirkt. Die Störung macht *ex negativo* deutlich, was die Symbolisierungsfunktion „hinter unserem Rücken“ leistet, weil sie eben in gewissem Sinn nicht operant ist.

Raum und Zeit

Wenn wir die Welt auffassen als die Summe dessen, worauf wir uns richten oder wozu wir uns verhalten, gilt es, so stellte sich heraus, einige basale Form- oder Strukturelemente zu unterscheiden: „Raum und Zeit“ und „das Selbst und der andere“. Wenden wir uns zunächst dem Verhältnis zu Raum und Zeit zu.

Es wurde als wesentliches Merkmal der Materie angesehen, dass sie *Raum* einnehmen kann.[3] Bei Descartes wird die geistige Materie beispielsweise als Denken und die materielle Substanz als Ausdehnung aufgefasst. Was Raum einnimmt und Ausdehnung hat, ist zudem messbar und berechenbar. Heidegger nannte dies das Vorhandensein der Dinge: Insofern sie vorhanden sind, sind sie messbar und objektivierbar. Die Dinge können nicht nur vorhanden, sondern auch „zu-

3 Im Sinne der sich entwickelnden modernen Naturwissenschaft qualifiziert Descartes die Materie als „res extensa“.

handen“ sein, zum Beispiel in ihrer Funktion als Gebrauchsgegenstände, die auf eine Welt verweisen, in der sie benutzt werden.[4]

Auf diese Weise kann man zwischen dem physikalischen oder geometrischen Raum und einem bis zu einem gewissen Grad von ihm unabhängigen, gelebten Raum unterscheiden. Der physikalische Raum ist homogen, der gelebte oder verinnerlichte Raum (*espace vécu*) ist das jedoch nicht.[5] Der kürzeste Abstand zwischen zwei Punkten ist geometrisch gesehen eine Linie, aber auf intersubjektiver Ebene ist der kürzeste Abstand zwischen zwei Personen nicht unbedingt eine gerade Linie.

Innerhalb des gelebten Raums (*espace vécu*) selbst gilt es noch einen Unterschied zu machen, und zwar den Unterschied zwischen dem Raumbewusstsein und dem Durchleben von Raum. Zwischen beiden besteht ein Unterschied. Das Raumbewusstsein ist kognitiv und kann gestört sein, u.a. bei neurologischen Erkrankungen (bei Formen von Apraxie und Agnosie).[6] Der durchlebte Raum bezieht sich auf die Art und Weise, wie das Subjekt den Raum erfährt und sich zu den verschiedenen Raumdimensionen verhält.[7] Die Dimensionen des durchlebten Raums sind mit den Dimensionen des physikalischen Raums (Höhe, Breite, Tiefe) verwandt, und doch besteht ein wesentlicher Unterschied. Es geht nicht um physikalische Korrelationen, sondern um die Dimensionalität des erlebten Raums: die Breite der ebenen Fläche, die Höhe darüber und der Mittelpunkt, von dem aus sich die Zentralperspektive bildet. Man könnte hier statt von einem „durchlebten Raum“ auch von einem „dimensionalen Raum“ sprechen. Der durchlebte oder dimensionale Raum kann auch gestört sein, in dem Sinn, dass ein Subjekt sein Leben primär von der Breite, der Höhe oder einer Zentralperspektive aus gestalten kann. Ebenso ist es denkbar, dass der dimensionale Raum selbst „implodiert“ und Verinnerlichung oder Subjektivierung des Raums nicht mehr oder nicht genügend stattfindet.

Die *Zeit* kann in ähnlicher Weise analysiert werden. Zunächst einmal gibt es die äußere, physikalische oder kosmologische Zeit, die linear verläuft und von der Vergangenheit auf die Zukunft gerichtet ist

4 M. Heidegger, *Sein und Zeit* (1927); Tübingen: Niemeyer 1967, S. 102.

5 E. Minkowski, *Vers une cosmologie* (1932); Paris: Aubier 1992.

6 S. die berühmte Darstellung des Falls Schneider bei M. Merleau-Ponty, *Phénoménologie de la perception*; Paris: Gallimard 1945.

7 M. Heidegger, *Zollikoner Seminare*; Frankfurt a.M.: Klostermann 1987, S. 105: „Das *Dasein des Menschen* ist in sich *räumlich* in dem Sinne des *Einräumens von Raum* und der *Verräumlichung des Daseins in seiner Leiblichkeit.“*

und das Vergangene hinter sich lässt.[8] Neben dieser äußeren Zeit gibt es eine innere oder „gelebte Zeit" (*temps vécu*), die sich genau wie der gelebte Raum in zwei Kategorien gliedert.

Dazu gehört erst einmal das Erleben der Zeit im Sinne eines inneren Zeitbewusstseins, wodurch man einen Begriff und auch ein Bewusstsein von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft hat.[9] Dieses Zeitbewusstsein kann gestört sein, was bei Bewusstseinsstörungen (in neurologischem oder psychiatrischem Kontext) durchaus vorkommt. Zur inneren Zeit gehört auch die Zeitlichkeit des Subjekts selbst, insofern dieses aus den drei Zeitdimensionen heraus lebt.[10] Das Subjekt kann primär aus der Gegenwart, aus der Zukunft oder aus der Vergangenheit heraus leben. In diesem Fall spricht man von „dimensionaler Zeit", im Unterschied zur „linearen Zeit" der Physik und der Kosmologie. Die dimensionale Zeit kann gestört sein, wenn sich das Subjekt vor allem an der Zukunft, der Vergangenheit oder der Gegenwart orientiert. Es ist sogar denkbar, dass die dimensionale Zeit „implodiert" und Verinnerlichung oder Subjektivierung der Zeit nicht mehr oder ungenügend stattfindet.

Erläuterung zur Psychose

Wie ist nun das Verhältnis zu Raum und Zeit in der Psychose, und zwar im Sinne des dimensionalen Raums und der dimensionalen Zeit? Der psychotische Zustand kennzeichnet sich durch einen Realitätsverlust, infolge dessen Wahnvorstellungen und Halluzinationen möglich werden. Doch dieses Verständnis der Psychose ist zu allgemein. Ein psychotischer Zustand als solcher ist ein unspezifischer Begriff, weil

8 Aristoteles, *The complete Works of Aristotle. The revised Oxford Translation*; Princeton (N.J.): Princeton University Press 1984, *Fysica IV* 219 b 1–2. Die äußere Zeit wird manchmal auch „transeunte Zeit" beziehungsweise vorbeigehende Zeit genannt, im Unterschied zur inneren, „immanenten Zeit".

9 E. Husserl, *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins* (1928); Husserliana Band X, Den Haag: Nijhof 1966.

10 Die Zeitlichkeit des Daseins (als formale Struktur der menschlichen Existenz) ist der Grundgedanke in Heideggers *Sein und Zeit*. Das bleibt auch später so; s. hierzu Heidegger, *Zollikoner Seminare*. Er betont in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Zeit für die Psychopathologie. „Auch bei allen pathologischen Phänomenen sind immer die drei zeitlichen Ekstasen zu berücksichtigen und deren jeweilige Modifikationen." M. Heidegger, *Zollikoner Seminare*; Frankfurt a.M.: Klostermann 1987, S. 229.

jeder Mensch (durch eine ernste Infektion oder eine sensorische Deprivation) psychotische Symptome aufweisen kann oder weil jemand (beispielsweise im Zusammenhang mit einer hysterischen Position) ein umfassendes psychotisches Zustandsbild entwickeln kann. Der hier gemeinte Begriff bezieht sich auf psychotische Zustände, die auf eine vermutete psychotische Struktur im lacanschen Sinn zurückgehen, eine Struktur, die die psychotischen Symptome, im Falle der Dekompensation der Struktur, zwar ermöglicht, aber nicht zwangsläufig zu einer manifesten Psychose führen muss (wenn nämlich die Dekompensation ausbleibt, weil die Struktur genügend abgesichert bleibt).[11]

Die Psychose im engeren und im hier gemeinten Sinn wird traditionsgemäß in drei Subkategorien unterteilt: Schizophrenie, Melancholie und Paranoia, die jede für sich auch wieder eine spezifische Störung des Raum-Zeit-Verhältnisses mit sich bringt. Es wird sich herausstellen, dass bei jeder der drei Subkategorien jeweils eine Raum- und Zeitdimension nicht mehr operativ beziehungsweise nichtfunktionell ist, wodurch die Dimensionalität selbst in Frage gestellt wird und der durch die Subjektivierung von Raum und Zeit bewirkte Abstand zu verschwinden droht. Dadurch droht das Subjekt selbst in einem zu direkten Verhältnis zur Wirklichkeit (in diesem Fall: zu Raum und Zeit) unterzugehen.

Die *schizophrene* Position ist die Ableitung eines Störungsbegriffs, der zwar nicht unumstritten ist, aber dennoch dauerhafte Anerkennung gefunden hat.[12] Zum Erscheinungsbild der Schizophrenie gehören einerseits die so genannten „positiven oder Plus-Symptome“

11 Diesbezüglich wird auf den Begriff „psychotische Struktur“ im Sinne Lacans verwiesen. Vgl. J. Lacan, „D'une question préliminaire à tout traitement possible de la psychose“; in: *Écrits*; Paris: Éd. du Seuil, 1966, p. 531–583, p. 575–577; deutsch: „Über eine Frage, die jeder möglichen Behandlung der Psychose vorausgeht“; in: *Schriften II*; Olten: Walter- Verlag 1975, S. 61–119, S. 108–111. Der Begriff der psychotischen Struktur beinhaltet, dass diese durch Ergänzungen „kompensiert“ werden kann; s. C. Calligaris, „La structure psychotique hors crise“; in: M. Cadoret e.a., *L'abord des psychoses après Lacan*; Cahors: Point Hors Ligne 1994, p. 89–107. In der Vergangenheit wurde die psychotische Dekomposition bei Hysterie häufig beschrieben: die „*folie hystérique*“ oder die hysterische Psychose. S. J.-C. Maleval, *Folies hystériques en psychoses dissociatives* (1981); Paris: Payot 1991.

12 Eine Skizze des Erscheinungsbildes und der Funktionsstörungen bei Schizophrenie findet sich bei D. Hell und M. Fischer-Gestefeld, *Schizophrenien. Verständnisgrundlagen und Orientierungshilfen* (1988); Berlin, Heidelberg, New York: Springer 1993.

wie Halluzinationen und Wahnvorstellungen, andererseits die „negativen oder Minus-Symptome“ wie Beeinträchtigungen der Affektivität und der Kommunikations- beziehungsweise Kontaktfähigkeit: die symptomarmen Formen der Schizophrenie. Bleuler führte den Begriff „Autismus“ zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts ein, um den Kern der symptomarmen Schizophrenie zu treffen, ein Begriff, der von dem unterschieden werden muss, welcher Störungen aus dem Autismus-Spektrum betrifft (die sich auf Beeinträchtigungen der Kontakt- und Kommunikationsfähigkeit beziehen). Er stimmt mit dem überein, was Minkowski, in der Nachfolge Bleulers, vor allem aber unter Einfluss der Lebensphilosophie von Henri Bergson, als „*perte de contact vital avec la réalité*“ bezeichnet hat, wobei der Kontakt zur Wirklichkeit insgesamt an Prägnanz verloren hat.[13]

Auf räumlicher Ebene ist die Fähigkeit, eine Zentralposition einzunehmen und von dieser Zentralperspektive aus die Wahrnehmung der Welt zu organisieren, offenbar verloren gegangen. Man spricht auch von einer „ptolemäischen Wende“, infolge der der Schizophrene nicht mehr aktives, sondern nur noch passives Zentrum sein kann: „die passive Mitte der Welt“.[14] Zwar ist das Raumbewusstsein des Schizophrenen intakt, und er weiß auch sehr wohl, wo er sich befindet, doch seine Zentrizität beziehungsweise sein „Ich-hier“, sein *moi-ici*, fehlt, beziehungsweise ist nicht funktionell.[15]

Wenn das *moi-ici* als strukturierendes Prinzip fehlt oder ernsthaft geschwächt ist, ist auch der perspektivische Aufbau der Welt mangelhaft, und dadurch ist das Verhältnis zwischen Vordergrund und Hintergrund beziehungsweise Figur-Hintergrund instabil. Das Verhältnis Figur-Hintergrund bringt eine Gliederung in der Wahrnehmungswelt an und führt zur Kategorisierung dessen, was die Wahrnehmung bietet. Die Störung dieses Verhältnisses führt zur Überflutung durch Reize, die nicht durch Sinngebung und Kategorisierung miteinander verbunden sind, wodurch der Betreffende der rauen Wirklichkeit, dem Reellen, ausgesetzt ist. Wenn die Wirklichkeit derart ungefiltert zu nahe kommt, werden Halluzinationen (als positive Symptome) möglich. Mehr Abstand impliziert eine Rückzugsbewegung und ermög-

13 E. Minkowski, *La schizophrénie* (1927); Paris: Payot 1997, S. 132.

14 K. Conrad, *Die beginnende Schizophrénie. Versuch einer Gestaltsanalyse des Wahns* (1958); Stuttgart: Thieme 1987, S. 77. Conrad spricht von einer „Anastrophé“ beziehungsweise einer Umkehr. Ein Patient sagt diesbezüglich (S. 76): „Ich habe das Gefühl, als drehe sich alles um mich.“

15 E. Minkowski, *La schizophrénie* (1927); op. cit., S. 94.

licht anschließend Desinteresse und Zerfall von Funktionen (als negative Symptome) – unabhängig von der Frage, was hier den „Primat“, den Vorrang hat: die zu große Distanz oder die zu große Nähe zum Reellen.[16]

Auch das Zeitverhältnis ist gestört, und zwar hinsichtlich der Vergangenheit. Hierbei geht es nicht um das Zeitbewusstsein im Sinne der Erinnerung an die Vergangenheit, sondern um die tragende Kraft dieser Vergangenheit, insofern als die Vergangenheit die Gegenwart trägt und dadurch die Kontinuität von Handeln und Erleben garantiert. Was normalerweise einfach eine Tatsache ist, muss dann jedes Mal aufs Neue aufgebaut werden. Die kontinuierliche Bewegung, die macht, dass die Gegenwart von der Vergangenheit getragen wird, ist verloren gegangen. Was fehlt, ist die „rückwärts gerichtete Kontinuität“. Insbesondere geht es um den Aspekt des „Je-schon“, das teilweise nicht mehr funktioniert.[17] Da es in einer solchen fundamentalen psychotischen Störung keine dauerhafte Vergangenheit gibt, gibt es auch keine Zukunft. Ohne das „Woher“ gibt es kein „Wohin“. Das Fehlen der Zukunft beruht, theoretisch ausgedrückt, auf der Tatsache, dass die Beziehung zur Vergangenheit verloren gegangen ist. Die Dimensionalität der Zeit selbst ist gestört.

Blankenburg führte in den 70er-Jahren des vorigen Jahrhunderts die treffende Formulierung vom „Verlust der natürlichen Selbstverständlichkeit“ ein. Damit deutete er die Tatsache an, dass das, was „sich von selbst versteht“ und die Grundlage für Denken, Handeln und gesellschaftlichen Verkehr bildet, sich bei dieser Störung nicht mehr von selbst versteht, sondern problematisch geworden ist. So sagt eine seiner Patientinnen: „Was fehlt mir eigentlich? So etwas Kleines, so komisch, so etwas Wichtiges, ohne das man aber nicht leben kann. Ich war nicht gewachsen. Ich war einfach da, nur hingehört, aber nicht dabei. Das ist wohl die natürliche Selbstverständlichkeit, die mir fehlt.“[18] Dieses Fehlen einer tragenden Selbstverständlichkeit (das

16 Eine Sicht auf einen derartigen Zusammenhang zwischen positiven und negativen Symptomen geben D. Hell und M. Fischer-Gestefeld, *Schizophrenien* (1988); op. cit., S. 85–88.

17 Dies bezieht sich auf das, was bei Heidegger die „Gewesenheit“ heißt, beziehungsweise die nimmermüde Vergangenheit, die hinter unserem Rücken aktiv ist, das „Je-schon“ bzw. ein „apriorisches Perfekt“. S. dazu M. Heidegger, *Sein und Zeit* (1927); Tübingen: Max Niemeyer 1967, S. 85.

18 Und sie fährt fort: „Ich war nicht gewachsen. Jeder Mensch muß wissen, wie er sich verhält. Mir haben die Grundlagen gefehlt.“ Vgl. W. Blankenburg, *Der Verlust der natürlichen Selbstverständlichkeit. Ein*